

38. Jahrgang - Nr. 6, 4. Februar 2008

INGEBETTE SYSTEME: in Millisekunden reagieren +++ **MEDIZIN:** Mikrotherapie am offenen Kernspin +++ **ANALYSE:** Nano-Heizplatten für DNA +++ **KALIBRIERUNG:** Lichtstrom einfach messen +++ **NANOTECHNOLOGIE:** Push für Berlin +++ **COMPUTING:** europäische Infrastruktur im Wachsen +++ **FORSCHUNG:** Häuser der kleinen Forscher +++ FuE-Aufwendungen steigen +++ **WIRTSCHAFT:** „Heuschrecken“ sind besser als ihr Ruf +++ **POLITIKBERATUNG:** neue Köpfe im Wissenschaftsrat +++ **GESCHICHTE:** DFG legt damalige Forschungspolitik offen +++ **PREISE:** 1.000 Euro und Ehre für Gestalttherapie +++

KOMMENTAR: Win-win für Jung und Alt

Wenn Studierende bei älteren Menschen logieren und statt der Miete vorher genau vereinbarte Hilfeleistungen übernehmen, dann profitieren in aller Regel davon beide Seiten. Das zeigen Erfahrungsberichte aus einer zweijährigen Begleitforschung, die Prof. Dr. Erika Bock-Rosenthal vom Fachbereich Sozialwesen der Fachhochschule Münster kürzlich an den Kooperationspartner, das Amt für Wohnungswesen der Stadt Münster, übergeben hat. Dies ist ein wichtiger Hinweis, wie man konstruktiv mit der Situation vieler allein lebender Senioren umgehen könnte.

"Wohnen für Hilfe" funktioniert so: In der Regel übernehmen die Studierenden eine Stunde Arbeit im Monat pro Quadratmeter Wohnraum. Es gibt einen Mustervertrag, weitere Einzelheiten werden vorher individuell geregelt – zum Beispiel die Klärung von Fragen wie: Welche Hilfeleistungen benötigt der Senior? Welche kann der Studierende leisten? Erfüllt der Wohnraumwunsch die Bedingungen beim Vermieter? Diese Fragen klärt eine Mitarbeiterin vom Amt für Wohnungswesen der Stadt Münster, um die passenden Wohnpartner aus unterschiedlichen Generationen zusammenzubringen. "Ganz wichtig ist die gegenseitige Sympathie", so die Projektleiterin Christa Reiffer. Das herauszufinden sei spannend und ein Gewinn für ihr Arbeitsgebiet. Und berichtet: "Die befragten Senioren und die Studierenden wünschen nicht nur eine Fortführung des Projekts, sondern berichten auch von sehr positiven Erfahrungen mit der Beratung." Die sei weiterhin notwendig, soll das Projekt gut laufen. Die Voraussetzung dafür ist die Übernahme des vom Land geförderten Projekts "Wohnen für Hilfe" in den Haushalt der Stadt. Die Vertrauensverhältnisse zwischen Jung und Alt gehen teilweise sehr weit: "Ich bin nicht alleine, und das ist viel wert!" So wird ein Senior im Abschlussbericht zum Projekt "Wohnen für Hilfe" zitiert. Dass es bei den Wohnpartnerschaften zwischen Jung und Alt um "mehr als nur eine Wohnung" geht, meint ein Student. "Es ist ein Zuhause." Dass die Verantwortlichen in der Stadt Münster ein so innovatives Projekt fortführen, hofft deshalb Bock-Rosenthal. "In naher Zukunft werden wir noch viel mehr allein lebende Menschen haben, und angesichts der demographischen Entwicklung brauchen wir dringend Generationen verbindende Projekte." Außerdem ließe sich die Idee auf Alleinerziehende mit Kind oder zur Integration ausländischer Studierender übertragen. Jedenfalls ist sie ebenso einfach wie bestehend. Und was in Münster funktioniert, könnte bald bundesweit Schule machen. Viele Witwen oder Witwer haben nach dem Tod des Partners freien Wohnraum. Warum nicht mal über solche Nutzung nachdenken?

EINGEBETTE SYSTEME: in Millisekunden reagieren

Im Rahmen des neuen europäischen Forschungsprojektes "Predator" unter Leitung von Informatik-Professor Reinhard Wilhelm von der Universität des Saarlandes sollen komplexe Systeme von vornherein so entworfen werden, dass ihr Zeitverhalten präzise vorhergesagt werden kann. An dem Projekt, das über drei Jahre mit 2,8 Mio. Euro gefördert wird, sind verschiedene europäische Forschungsinstitute sowie die Flugzeug- und Automobilindustrie beteiligt, vertreten durch EADS Airbus und Bosch. Partner ist außerdem die mittelständische AbsInt Angewandte Informatik GmbH in Saarbrücken, die ein Werkzeug zur Zeitanalyse entwickelt, das derzeit weltweit als das beste seiner Art gilt. Die Rechnersteuerungen von Airbags, intelligenten Fahrwerken oder Bremssystemen müssen in wenigen Millisekunden reagieren. Sonst kann das zu Katastrophen führen. Bei den modernen, leistungsstarken Prozessoren lässt sich aber nur schwer festzustellen, wie lange ein Programm braucht, bis es seine Reaktion berechnet hat. Dabei ist die Leistung von Prozessoren in den letzten zehn Jahren enorm gesteigert worden. Sie zielte vor allem auf die Benutzer von Personalcomputern, Workstations und Rechnern für wissenschaftliches Rechnen. Die dafür entwickelten Rechnerarchitekturen haben es jedoch enorm erschwert, die Laufzeiten von Programmen zu bestimmen und die Pünktlichkeit komplexer eingebetteter Systeme nachzuweisen, wie sie für sicherheitskritische Aufgaben in Flugzeugen und Automobilen zum Einsatz kommen. Denn dort geht der Trend dahin, die zahlreichen kleinen Prozessoren, die sich nur einer Aufgabe widmen, durch leistungsstarke Hardware-Plattformen abzulösen. Diese sind jedoch so komplex, dass ihr Zeitverhalten durch bloßes Testen nicht mehr bestimmt werden kann. Im Rahmen des "Predator"-Projekts sollen daher neue Architekturen geschaffen werden, die es einfacher machen, ein System zu analysieren und die im schlechtesten Fall eintretende Ausführungszeit (worst case execution time) vorherzusagen. Die von dem Team um Prof. Reinhard Wilhelm und Mitarbeitern des Spin-Off-Unternehmens AbsInt Angewandte Informatik GmbH entwickelte Technologie und die darauf basierenden Werkzeuge behandeln das Problem automatisiert. Bisher ist es das einzige Werkzeug, das im vergangenen Jahr die strengen Zertifizierungsverfahren der europäischen Luftfahrtbehörden erfolgreich bestanden hat. Tel. 0681-302-3434, E-Mail: wilhelm@cs.uni-sb.de

MEDIZIN: Mikrotherapie am offenen Kernspin

Wissenschaftler am Universitätsklinikum Magdeburg haben in Zusammenarbeit mit Philips einen neuartigen offenen Hochfeld-Magnetresonanztomographen entwickelt, der gezielte minimal-invasive Operationen ermöglicht. „Das Gerät ist ein Meilenstein für die Mikrotherapie: Durch seine offene Bauweise bietet es uns Ärzten den für die Eingriffe erforderlichen freien Zugang zum Patienten“, erklärt Prof. Jens Ricke, Direktor der Klinik für Radiologie und Nuklearmedizin am Universitätsklinikum Magdeburg. „Darüber hinaus stellt das neue System Weichteile in einer exzellenten Bildqualität dar und arbeitet – im Gegensatz zu einem Computertomographen – ohne Röntgenstrahlung.“ Im Zuge des Entwicklungsprojektes, das die Klinik für Radiologie und Nuklearmedizin gemeinsam mit Philips, dem Hersteller des MR-Scanners, ins Leben gerufen hat, soll nicht nur der Einsatz etablierter mikrotherapeutischer Verfahren an dem Gerät ermöglicht, sondern auch die Entwicklung neuer Eingriffe vorangetrieben werden. Bei dieser sogenannten Mikrotherapie nutzt der Arzt bildgebende Verfahren, um feinste Werkzeuge in den Körper des Patienten einzubringen und direkt in den Tumoren zu platzieren. Dort entfalten sie dann ganz gezielt ihre Wirkung – zum Beispiel, indem sie die Tumore bestrahlen oder durch Hitzezufuhr veröden. Aufgrund der hohen Zielgenauigkeit mikrotherapeutischer Eingriffe wird umliegendes Gewebe bei der Behandlung weitgehend geschont. Bislang steuerten Ärzte diese neuartigen Eingriffe vor allem mithilfe des Ultraschalls oder der Computertomographie (CT). Beide Verfahren haben jedoch für die Mikrotherapie Nachteile. Tel. über 030-288846-22, Fax -47, E-Mail s.stark@ipse.de - Web: <http://www.med.uni-magdeburg.de/fme/zrad/kdr/>

ANALYSE: Nano-Heizplatten für DNA

Münchener Wissenschaftlern ist es gelungen, ein Verfahren zu entwickeln, mit dem sich Gen-Defekte in einer tausendstel Sekunde nachweisen lassen - so schnell wie nie zuvor. Der Trick: Die DNA wird mit

Gold-Nanoteilchen verbunden, die mittels eines Laserpulses zu winzigen Heizplatten werden. Eine Schmelzkurve wird aufgenommen, aus der sich ablesen lässt, ob die DNA in Ordnung ist oder nicht. Die Arbeitsgruppe von Professor Jochen Feldmann an der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) München mit dem Physiker Joachim Stehr und seinen Kollegen hat das neue Verfahren im Rahmen der Nanosystems Initiative Munich (NIM) und in Zusammenarbeit mit der Firma Roche Diagnostics sowie Professor Thomas Klar von der Technischen Universität Ilmenau erfunden. Und so funktioniert es im Detail: Statt eine Probe wie früher üblich von außen in einem Wasserbad langsam aufzuheizen, werden als Heizung die Gold-Nanoteilchen selbst benutzt, die ja sowieso schon in der Probe enthalten sind. Alles was man dazu braucht, ist ein zusätzlicher Laser. Mit einem kurzen Licht-Impuls lassen sich die Nanoteilchen sehr schnell aufheizen. Und da sie sich in direkter Nähe der DNA-Moleküle befinden, werden auch diese sehr effektiv und schnell erwärmt. Entscheidend ist, dass der Großteil der umgebenden Lösung während der Messung nicht erhitzt werden muss. Mit einem Messlaser wird dann die zeitliche Entwicklung der Absorption ermittelt. Das Ganze kann man mit unterschiedlich intensiven Laserimpulsen durchführen und damit die Wärmezufuhr variieren. Reicht die durch den Laser-Impuls zugeführte Wärme nicht zum Schmelzen der DNA aus, ändert das System zwar seine Absorption, kehrt aber nach dem Abkühlen in seinen Ausgangszustand zurück. War der Impuls intensiv genug, löst sich das DNA-Goldknäuel, und die Absorption sinkt dauerhaft. In der medizinischen Forschung ist der Nachweis von DNA-Defekten ein wichtiges Thema, etwa bei der Erforschung von Erbkrankheiten. Die bisher verwendeten Untersuchungsmethoden sind freilich sehr zeitaufwändig. Tel. 089-2180-3359, Fax -3441, E-Mail: feldmann@lmu.de

KALIBRIERUNG: Lichtstrom einfach messen

Wissenschaftler am Fachbereich Photometrie und angewandte Radiometrie der Physikalisch-Technischen Bundesanstalt, PTB Braunschweig, haben ein Verfahren zur exakten und schnellen Lichtstrommessung entwickelt. Es ermöglicht, einen portablen Kugelscanner direkt in eine zweipolige Lampenfassung einzubauen und trotzdem Informationen zwischen Kugelscanner und Messprogramm zu übermitteln. Die Informationsübermittlung erfolgt mit einer auf die Versorgungsspannung aufmodulierten hochfrequenten Wechsellspannung über die vorhandenen Zuleitungen. Hintergrund: Wie viel Licht eine Lampe insgesamt in alle Richtungen abstrahlt, wird durch ihren Lichtstrom ausgedrückt. Um den Lichtstrom von Lampen schnell zu bestimmen, werden vor allem von der Lampenindustrie sogenannte Ulbrichtkugeln eingesetzt. Üblicherweise befindet sich an einer Stange in der Mitte der Ulbrichtkugel eine genormte E27-Lampenfassung, in die nacheinander die Lichtstromnormlampe und die zu kalibrierende Lampe eingeschraubt werden. Das indirekt auf den Messkopf fallende Licht erzeugt einen Photostrom, der im Idealfall proportional zu dem von der Lampe abgestrahlten Lichtstrom ist. Eine Voraussetzung dafür ist, dass jeder Teillichtstrom in gleichem Maß zum Photostrom beiträgt unabhängig von der Richtung, in der er abgestrahlt wird. Dies ist jedoch aufgrund der in die Kugel eingebrachten Gegenstände (z.B. Lampenhalter und Shutter, der eine direkte Beleuchtung des Messkopfes verhindert), bei einer ungleichmäßigen Beschichtung der Kugel sowie bei einer im Laufe der Zeit nicht zu verhindernden Verstaubung insbesondere der unteren Kugelhälfte nicht der Fall. Um eine räumliche Charakterisierung der Ulbrichtkugel auch ohne Umbau zu ermöglichen, lässt sich der Kugelscanner jetzt direkt in die vorhandene zweipolige Lampenfassung schrauben, in die sonst die Normlampen hineingeschraubt werden. E-Mail: stefan.winter@ptb.de

NANOTECHNOLOGIE: Push für Berlin

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft investiert ab Anfang dieses Jahres für einen Zeitraum von vier Jahren rund elf Millionen Euro in den neuen Sonderforschungsbereich "Halbleiter-Nanophotonik: Materialien, Modelle, Bauelemente", um die Forschung zu neuartigen Nanostrukturen und darauf basierenden photonischen Bauelementen an der TU Berlin und ihren Partnerinstituten in der Region zu stärken. Geplant sind zwölf Jahre Förderung bis Ende 2019 mit einer Summe von zirka 35 Millionen Euro. Damit soll Berlins Stellung als führender Halbleiter-Photonik-Forschungsstandort in Deutschland und Europa gefestigt werden. Tel. 030-314-23922, E-Mail: pressestelle@tu-berlin.de

COMPUTING: europäische Infrastruktur im Wachsen

Mit einer zweitägigen Auftaktveranstaltung wurde letzte Woche der Startschuss für das PRACE-Projekt gegeben. PRACE steht für "Partnership for Advanced Computing in Europe" und soll für 14 europäische Staaten eine Supercomputer-Infrastruktur schaffen. Ende 2007 bewilligte die Europäische Kommission das Projekt. In den kommenden zwei Jahren steht ein Budget von 20 Millionen Euro zur Verfügung. In der Vorbereitungsphase bis Ende 2009 soll eine Grenzen überschreitende Organisationsstruktur für das wissenschaftliche Rechnen mit Supercomputern in Europa geschaffen werden. Durch die Bündelung des Know-hows der Partner und einen koordinierten Einsatz von Finanzmitteln erhalten Forscher in ganz Europa in Zukunft Zugriff zu Supercomputerleistung auf internationalem Spitzenniveau, das nationale Rechenzentren nicht bieten können. Hierzu werden Hardwarebeschaffungen und Standortwahl abgestimmt und eine europäische Plattform für die Entwicklung von Hardware und Software gemeinsam mit der Industrie aufgebaut werden. Durch Kooperation mit nationalen und regionalen Rechenzentren sowie Wissenschaftsorganisationen soll der Zugang zu Hoch- und Höchstleistungsrechnern für Wissenschaftler und Ingenieure aus Forschungseinrichtungen, Universitäten und der Industrie einfacher werden. Ein Ziel ist es, bereits 2009 ein Petaflop/s-System zu installieren, das heißt einen Rechner, der eine Billion Operationen pro Sekunde ausführen kann. Ein Peer-Review-Verfahren wird sicherstellen, dass die wissenschaftlich exzellentesten Projekte bei der Nutzung der neuen Infrastruktur zum Zuge kommen. Der deutsche Vertreter in PRACE ist das Gauss Centre for Supercomputing. Es bündelt die Aktivitäten der drei Höchstleistungszentren in Jülich, Stuttgart und Garching. Außer Deutschland sind noch England, Frankreich, Spanien sowie Finnland, Griechenland, Italien, die Niederlande, Norwegen, Österreich, Polen, Portugal, Schweden und die Schweiz mit von der Partie. E-Mail: prace-coordinator@fz-juelich.de - Internet: www.prace-project.eu

FORSCHUNG: Häuser der kleinen Forscher

Die Bildungsoffensive "Haus der kleinen Forscher" zieht hinaus aufs Land und verstärkt ihr Engagement in Niedersachsen. Mit dem Landkreis Leer begrüßt die Initiative das siebte lokale Netzwerk in dem Bundesland. Die Netzwerke bilden den Grundstein für die bundesweite Ausdehnung der Initiative, sind erste Anlaufstelle für die beteiligten Kindertagesstätten (Kitas) und Bindeglied zur Initiative "Haus der kleinen Forscher". In Deutschland sind nun bereits 39 lokale Netzwerke aktiv. Sie betreuen über 2.000 Einrichtungen. Getragen wird die Initiative zur Förderung frühkindlicher Bildung von der Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren, der Unternehmensberatung McKinsey & Company, der Siemens AG und der Dietmar Hopp Stiftung. Schirmherrin ist Dr. Annette Schavan, Bundesministerin für Bildung und Forschung. Die Initiative soll im frühen Kindesalter schon Begeisterung für Naturwissenschaften und Technik wecken. Das "Haus der kleinen Forscher" gründet derzeit in allen Bundesländern lokale Netzwerke. Erst die Einrichtung eines solchen Netzwerks ermöglicht die Beteiligung interessierter Kitas. In der Region koordinieren Kommunen, Unternehmen, Vereine, Elterninitiativen und gesellschaftliche Institutionen die Aktivitäten der Initiative und unterstützen Erzieherinnen und Erzieher in Kitas und Kindergärten bei ihrer Arbeit im Bereich Naturwissenschaften und Technik. Die Angebote der Initiative umfassen unter anderem Fortbildungsveranstaltungen und Workshops, Arbeitsmaterialien sowie die Internetplattform www.haus-der-kleinen-forscher.de. Tel. 030- 206329-737, E-Mail: mirko.poltier@haus-der-kleinen-forscher.de

FuE-Aufwendungen steigen

Die gute Konjunktur lässt die Forschungs- und Entwicklungsaufwendungen der Wirtschaft offenbar kräftig wachsen, denn der FuE-Anteil am Bruttoinlandsprodukt steigt 2006 auf 2,53 Prozent. „Die Wirtschaft mit ihrer Innovationskraft erbringt einen Riesenbeitrag, um dieses Land voranzubringen. 2008 werden die Forschungs- und Entwicklungsausgaben (FuE) der Unternehmen voraussichtlich erstmals die Schwelle von 55 Milliarden Euro durchbrechen“, kommentiert Jürgen Hambrecht, Vizepräsident des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft und Vorsitzender des Vorstandes der BASF SE. Im Detail: Nach Jahren der Stagnation sind die FuE-Gesamtaufwendungen der Wirtschaft 2006 gegenüber 2005 deutlich ge-

stiegen, und zwar um 7,4 Prozent von 48,4 Milliarden auf 52,0 Milliarden Euro. Das ergibt die neueste Erhebung des Stifterverbandes, der regelmäßig die Daten über die FuE-Tätigkeit der Wirtschaft ermittelt. 2007 wuchsen die FuE-Ausgaben weiter, nach den letzten Schätzungen auf 54,2 Milliarden Euro, das wäre ein weiterer deutlicher Anstieg um 4,2 Prozent gegenüber 2006. Für 2008 rechnen die Unternehmen mit einer weiteren Anhebung um 2,2 Prozent auf 55,4 Milliarden Euro. Die Steigerungsraten der Jahre 2006 und 2007 von 7,4 Prozent und 4,2 Prozent übertreffen die allgemeinen Preissteigerungsraten sowie die Wachstumsraten des Bruttoinlandsprodukts (BIP) von 2,5 Prozent und 2,2 Prozent deutlich. Deutsche und ausländische Unternehmen haben am Standort in den vergangenen zwei Jahren nicht nur nominell, sondern real mehr Geld in Forschung und Entwicklung eingesetzt. Mit den gestiegenen FuE-Aufwendungen wuchs 2006 und 2007 auch die Zahl der Forscher, Laboranten und Techniker in den Entwicklungslabors der Wirtschaft. Im Jahr 2006 waren rund 312.000 Personen in Unternehmen und Institutionen für Gemeinschaftsforschung (gemessen im sogenannten „Vollzeitäquivalent“) im FuE-Bereich tätig, ein Zuwachs um 2,5 Prozent gegenüber 2005. Da waren es knapp 305.000, 2004 erst 299.000 Personen. Für 2007 erwarten die Experten der Stifterverband-Wissenschaftsstatistik einen weiteren Anstieg um 2,2 Prozent auf 320.000. Tel. über 0201-8401-159, Fax -459, E-Mail: nicole.ruth@stifterverband.de - Internet: www.stifterverband.de

WIRTSCHAFT: „Heuschrecken“ sind besser als ihr Ruf

Finanzinvestoren sind deutlich besser als ihr Ruf. Zu diesem Schluss kommen Forscher der Universitäten Bonn und Aberdeen sowie der TU München in einer aktuellen Studie. Darin nehmen sie die Entwicklung von 52 Firmen nach Einstieg einer sogenannten Private Equity-Gesellschaft unter die Lupe. Die Ergebnisse rechtfertigen das oft bemühte Bild der destruktiven "Heuschrecken" nicht: Im Schnitt blieben im Jahr nach dem Einstieg die Beschäftigten-Zahlen nahezu konstant. Die Löhne der Mitarbeiter stiegen sogar signifikant an. Auch auf die Börsenkurse hatte die Investoren-Beteiligung einen positiven Effekt. Besonders wertvoll ist die Studie, weil sie sich - deutschlandweit einmalig - nicht auf Umfragen, sondern allein auf offizielle Kennzahlen der Unternehmen stützt. "Private Equity-Gesellschaften geht es nur um finanzielle Motive", erklärt der Bonner Volkswirt Dr. André Betzer. "Sie kaufen sich in börsennotierte Unternehmen ein, um Einfluss auf die Firmenpolitik nehmen zu können und so den Wert ihrer Anteile zu steigern." Hierzulande haben diese Investoren einen schlechten Ruf: Zu wenig scheint ihr Engagement auf den langfristigen Erfolg des Betriebs ausgerichtet. Franz Müntefering prägte daher das Bild der Heuschrecke, die über Unternehmen herfalle, sie abgrase und dann weiter ziehe. Ganz an den Haaren herbei gezogen freilich ist das "Heuschrecken"-Bild allerdings nicht. "Wie in jeder Branche finden sich auch unter den Finanzinvestoren schwarze Schafe", meint der Ökonom. Insgesamt gesehen seien Private Equity-Gesellschaften aber weit besser als ihr Ruf. "Es gibt unter ihnen mindestens ebenso viele ‚Honigbienen‘, die mit ihrem Kapital erst das Überleben eines Unternehmens sichern." Tel. 0228-73-9209, E-Mail: Andre.Betzer@uni-bonn.de

POLITIKBERATUNG: neue Köpfe im Wissenschaftsrat

Der Bundespräsident hat auf gemeinsamen Vorschlag der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der Max-Planck-Gesellschaft, der Hochschulrektorenkonferenz, der Helmholtz-Gemeinschaft, der Fraunhofer-Gesellschaft und der Wissenschaftsgemeinschaft Gottfried Wilhelm Leibniz folgende Mitglieder für drei Jahre in den Wissenschaftsrat berufen: Dr. Barbara Grunewald, Professorin für Bürgerliches Recht und Wirtschaftsrecht an der Universität zu Köln und Regina T. Riphahn, PhD, Professorin für Statistik und empirische Wirtschaftsforschung an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Auf gemeinsamen Vorschlag der Bundesregierung und der Länderregierungen wurde berufen: Dr. Nicola Leibinger-Kammüller, Geschäftsführerin der Trumpf GmbH und Co KG. Für eine erneute dreijährige Amtszeit berufen hat der Bundespräsident: Dr. Catrin Bludszweit-Philipp, Geschäftsführerin der ASD Advanced Simulation & Design GmbH, Dr.-Ing. Peter Draheim, Vorsitzender des Aufsichtsrates der Silicon Manufacturing Itzehoe GmbH, Dr. Peter Lichter, Leiter der Abteilung Molekulare Genetik des Deutschen Krebsforschungszentrums in Heidelberg; Professor für Molekulare Humangenetik an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Corinna Nienstedt, Leiterin des Geschäftsbereichs International der Handelskammer Hamburg, Dr.

Margit Osterloh, Professorin für Betriebswirtschaftslehre am Institut für Organisation und Unternehmenstheorien der Universität Zürich, Dr. Peter Strohschneider, Professor für Germanistische Mediävistik an der LMU München sowie Dr. Annette Zippelius, Professorin für Theoretische Physik an der Universität Göttingen. Aus dem Wissenschaftsrat scheiden aus: Dr. Armin von Bogdandy, Direktor am Max-Planck-Institut für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht in Heidelberg; Professor an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Dr. Andrea Grimm, Vice President, Global Technology Services, Northeast Europe, IBM Global Services und Dr. Gert Wagner, Professor für Volkswirtschaftslehre an der Technischen Universität Berlin; Forschungsdirektor am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung Berlin. Tel. über 0221-3776-246, Fax 0221-388440, E-Mail: sautmann@wissenschaftsrat.de - Internet: www.wissenschaftsrat.de

GESCHICHTE: DFG legt damalige Forschungspolitik offen

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) und die von ihr unterstützten Wissenschaftler haben sich nach 1933 in hohem Maße und zu großen Teilen rückhaltlos in den Dienst des nationalsozialistischen Unrechtsregimes gestellt. Dies begann bei der Vertreibung demokratischer und jüdischer Wissenschaftler aus den Universitäten und aus der DFG und erreichte seinen grausamen Höhepunkt in den Menschenversuchen eines Josef Mengele in Auschwitz, die von der DFG mit Geldern und Apparaten gefördert wurden. Dies sind Kern-Ergebnisse der unabhängigen Forschergruppe zur "Geschichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1920-1970". Die heutige DFG sieht dies als Mahnung und moralische Verpflichtung. "Dies ist für die DFG eine zutiefst unbequeme Wahrheit. Sie kann uns nicht los lassen, sie muss uns beklemmen, sie muss uns schmerzen." Mit diesen Worten kommentierte der Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Professor Matthias Kleiner, die Ergebnisse der unabhängigen Forschergruppe. Denn Wissenschaft und Wissenschaftsförderung wurden im Dritten Reich von der Politik nicht in erster Linie instrumentalisiert oder gar missbraucht. Wissenschaft und Politik betrachteten sich vielmehr als "Ressourcen füreinander", wie es der in Wien lehrende Historiker Mitchel Ash formulierte. Dabei standen den Wissenschaftlern in einem regelrechten Wettbewerb oft große Chancen für persönliches und wissenschaftliches Fortkommen offen - und wurden von ihnen als solche erkannt und genutzt. Seit 2001 hatte die Forschergruppe unter der Leitung von Professor Rüdiger vom Bruch, Humboldt-Universität Berlin, und Professor Ulrich Herbert, Universität Freiburg, die Geschichte der größten Forschungsförderorganisation in Deutschland systematisch erforscht, angefangen von der Gründung der DFG unter dem Namen "Notgemeinschaft für die Deutsche Wissenschaft" im Jahre 1920 bis zur Reform des Hochschul- und Wissenschaftssystems in der Bundesrepublik Deutschland um 1970. Die Initiative zur Einsetzung der Forschergruppe war 2000 vom damaligen DFG-Präsidenten Ernst-Ludwig Winnacker ausgegangen, nachdem sich die DFG, wie weite Teile der Gesellschaft insgesamt, zuvor über Jahrzehnte mit der Aufarbeitung ihrer Vergangenheit schwer getan hatte. Tel. 0228-885-2295, E-Mail: Guido.Lammers@dfg.de

PREISE: Wolfgang-Metzner-Preis 2009. Die internationale Gesellschaft für **Gestalttheorie** und ihre Anwendungen vergibt diesen Preis für einen Beitrag (in Englisch oder Deutsch), der zur Überprüfung und Weiterentwicklung der Gestalttheorie in Forschung oder Anwendung in den Naturwissenschaften, den Humanwissenschaften, den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften oder auf einem anderen Gebiet beiträgt. Einreichungen können also etwa aus der Psychologie, Philosophie, Medizin, Kunst, Architektur, den Sprachwissenschaften, der Musikwissenschaft oder auch aus anderen Fachgebieten kommen, solange sie sich in der Behandlung ihres Themas auf die Gestalttheorie beziehen. Höhe des Preises: **1.000 Euro**. Bewerbungsfrist: September 2008. Kontakt: E-Mail: metzger-award@gestalttheory.net - Internet: <http://gestalttheory.net/> +++

IMPRESSUM

Redaktion: Dipl.-Päd. Ulrich Schmitz - Postfach 300742 - 53187 Bonn/Deutschland - Telefon +49-(0)228-972003 - Telefax -429 8728 - E-Mail: schmitz@wwponline.de - Wissenschaft - Wirtschaft - Politik wird wöchentlich herausgegeben von Ulrich Schmitz, IT-Fach- und Wissenschaftsjournalist, Bonn. Jahresbezugspreis: **EUR 255** (einschließlich 7% Mehrwertsteuer, zuzüglich Versandkosten derzeit 40 Euro für die gedruckten Ausgaben, alternativ: Versand als PDF-Dokument per E-Mail ohne Versandkosten). Die Inhalte sind urheberrechtlich geschützt - auch in der Online-Version (www.wwponline.de). Abdruck nur für Abonnenten bei Quellenangabe WWP gestattet. ISSN 1612-6874